

■ 3.200 Jahre nach der vermutlichen Zerstörung Trojas wird ein erneuter Kampf um die Stadt an der türkischen Westküste ausgefochten. Ein Historiker und ein Archäologe streiten sich um die wahre Bedeutung der historischen Stätte. Am Wochenende sollte ein Kongress Klärung bringen

Die Erben Schliemanns

Hintergrund: Die Entstehung des Gelehrtenstreits um Troja

Troja ist eine deutsche Leidenschaft. Seit den Zeiten des ersten Ausgräbers Heinrich Schliemann ist der Ort an den Dardanellen zu einem Mythos geworden. Homers Sage vom Trojanischen Krieg, das älteste Werk der europäischen Literatur, gehört zur Pflichtlektüre an den Schulen. Den Glauben an einen historischen Hintergrund des Epos wollten sich die Schliemann-Jünger von der skeptischen Wissenschaft nie nehmen lassen.

Seit kurzem gibt es wieder Anlass zur Hoffnung. In der Ausstellung „Troja: Traum und Wirklichkeit“ präsentieren die Archäologen um Manfred Korfmann die Ergebnisse der Grabungen, die sie seit 1988 in der nordwestlichen Türkei vornehmen – und die eine Stadt zeigen, in der sich der Trojanische Krieg durchaus hätte abspielen können. Diese Ausstellung, die zur Zeit in der Bonner Bundeskunsthalle zu sehen ist, löste die Troja-Kontroverse aus: Der Tübinger Althistoriker Frank Kolb erhob vorigen Sommer den Vorwurf, dort werde die Bedeutung Trojas maßlos überzeichnet. Um folgende Punkte wird gestritten:

1. Der Handel. Für Korfmann war Troja eine bedeutende Handelsstadt. Er verweist dabei auf die Lage an den Dardanellen, also dem Schnittpunkt des Seewegs von der Ägäis ins Schwarze Meer mit dem Landweg vom Balkan nach Anatolien. Kolb dagegen glaubt, die Lage allein genüge nicht als Argument. Der Handel jener Zeit habe sich auf den östlichen Mittelmeerraum konzentriert, Troja sei allenfalls der Endpunkt, nicht aber ein Mittelpunkt von Handelswegen gewesen.

2. Die Homerforschung. Korfmann glaubt, bei den von ihm ausgegrabenen Schichten Troja VI und Troja VIIa handle es sich möglicherweise um den Schauplatz des Trojanischen Krieges – eine These, die von dem Baseler Homer-



So stellt sich Manfred Korfmann das Troja der Bronzezeit vor: Im Zentrum die Burg mit Palasthäusern, darunter Teile der Unterstadt FOTO: TROJA – TRAUM UND WIRKLICHKEIT / KATALOG

Der Diaprojektor als Waffe

Eine Aussprache zum Troja-Streit in Tübingen brachte kein Ergebnis – zum Schaden der Geisteswissenschaften

aus Tübingen RALPH BOLLMANN

Der Festsaal der Tübinger Universität erstahlte im goldenen Licht eines schönen Februartags, doch die Stimmung auf dem Podium blieb frostig. Nicht weniger als 16 Gelehrte saßen aufgereiht unter der großen Orgel, und die beiden Hauptkontrahenten, der Althistoriker Frank Kolb und der Archäologe Manfred Korfmann, waren vorsichtshalber an den entgegengesetzten Enden des Tisches platziert.

Erstaunlich genug, dass es zum Showdown im großen Troja-Streit überhaupt gekommen ist. Schon seit dem vorigen Sommer tobt die Kontroverse, ob die Ausgrabungsstätte in der nordwestlichen Türkei einst eine „bedeutende Handelsstadt“ war, wie Korfmann glaubt, oder ein „unbedeutender Ort“, wie Kolb behauptet (siehe links). Bislang wurde der Streit nur über die Medien ausgetragen, denn zum öffentlichen Duell waren die Kontrahenten zunächst nicht bereit. Wochen-, ja monatelang feilschten beide Seiten um die Modalitäten des Schaufechdens, als ginge es um eine Friedenskonferenz für Palästina oder Nordirland.

Und tatsächlich: Wie in Jerusalem oder Belfast, so geht es auch hier um Glaubensfragen. Ob die Stadt Troja in der Zeit um 1200 vor Christus tatsächlich von mykenischen Griechen zerstört wurde, wie es Homer überliefert – das wird man wohl nie mit Sicherheit wissen. Zu düftig ist die Quellenlage nach mehr als drei Jahrtausenden, als dass ein unumstößlicher Beweis möglich wäre. Es war der englische Experte John David Hawkins, der als einziger darauf hinwies: „Wir haben es mit Wahrscheinlichkeiten zu tun.“

Noch schwieriger wird die Lage durch die Vielfalt der Disziplinen, die an der Troja-Forschung beteiligt sind. Die Archäologen sind davon überzeugt, dass sie mit ihren naturwissenschaftlichen Methoden letzte Wahrheiten ermitteln. Die Althistoriker zweifeln an allem, was sich nicht durch schriftliche Quellen belegen lässt. Die Homerforscher sind in die Methoden der Literatur- und Sprachwissenschaft vernarrt. Die Altorientalisten wiederum sehen Troja aus der Perspektive des zentralanatolischen Hethiterreichs.

Die alte Geschichte behauptet dann

ein Archäologe wie Korfmanns Tübinger Kollege Hans-Peter Uerpman, stehe „mit dem Rücken zu Wand“. Aus ihrem beschränkten Kanon griechischer und lateinischer Texte werde sie kaum noch Neues herausbringen können. Die Archäologie dagegen sei „im Besitz von Wahrheit – im Gegensatz zu denen, die sich mit alten Geschichten befassen“. Alles, was in Texten stehe, sei interessen-geleitet. Aber in der Antike habe niemand einen Graben in den Fels gehauen, um spätere Archäologen hinter Licht zu führen.

Nicht weniger von sich selbst überzeugt gaben sich die Experten für die Geschichte des Hethiterreichs. Unfassbar fand es der Tübinger Hethitologe Frank Starke, dass sich „der klassische

Philologe Hertel hier über hethitische Geografie auslässt“. Prompt projizierte Starke einen Brief in hethitischer Keilschrift an die Wand und schritt zum Examen: „Herr Hertel, Sie können uns ja mal zeigen, um welche Stelle in diesem Brief es geht.“ Worauf der arme Kollege zugeben musste, dass er des Hethitischen nicht mächtig sei.

Nicht immer war es die Sprachkeule, die bei der Vernichtung von Kollegen zum Einsatz kam. Die weitaus beliebteste Waffe war die Projektorfolie. Nicht wenige Gelehrte hatten sich die Mühe gemacht, angreifbare Stellen aus den Aufsätzen ihrer Gegner abzutippen, um sie an die Wand werfen und haarklein auseinander nehmen zu können. Wurde die Vortragszeit knapp, kamen die Folien

in den Sekundentakt zum Einsatz. Den Rekord stellte Ausgräber Manfred Korfmann auf. „Sie erkennen leicht die Bedeutung Trojas“, erklärte er, nachdem er in einer Minute nicht weniger als zwanzig Grafiken gezeigt hatte. „Nein, wir erkennen nichts“, rief ein Zuhörer – doch Korfmann war zu erregt, um den Einwurf auch nur wahrzunehmen.

Am Ende konnte ein Innsbrucker Althistoriker nur noch klagen, das wissenschaftliche Ethos sei „vor lauter Follen verloren gegangen“. Die kommunikativen Fähigkeiten der Professoren reichten oft nicht einmal aus, um die nötigen Anweisungen für die Diaprojektion zu erteilen. Überhaupt demonstrierte der zweitägige Troja-Kongress das Elend der Geisteswissenschaften in Deutschland. Verkörperte Ordinarien mit Hornbrillen und schlecht sitzenden Anzügen dozierten stundenlang über ihre Spezialthemen und verloren den Bezug zum Troja-Problem oft genug aus den Augen. Höflich sprach Kolb von Vorträgen „mit zum Teil etwas esoterischem Charakter“. Sogar der Baseler Homerforscher Joachim Latacz, der sonst durchaus verständlich schreiben kann, entführte das Publikum in längst vergangene Forschungskontroversen. Da half es auch nichts, dass er mit einem Sokrates-Zitat um Geduld bat: „Werdet mir nicht unruhig, ihr Männer von Athen!“

Aber was soll man auch von Gelehrten erwarten, die ihr ganzes Leben als akademische Einzelkämpfer tätig waren? „Ich bin einer der wenigen, die etwas von den Dingen verstehen.“ Mit diesen Worten sprach ein Diskutant aus Marburg offen aus, was jeder einzelne der 13 Referenten dachte – in Bezug auf sich selbst, versteht sich. Da blieb der junge Ausgräber Peter Jablonka auf verlorenem Posten mit seinem Wunsch, die Kontrahenten sollten „mehr Schach spielen“ und sich „nicht nur die Figuren an den Kopf werfen“.

Denn in der Sache, so Jablonka, seien die gegnerischen Position gar nicht mehr so weit auseinander. In der Tat: Korfmann hat seine Pläne von der angeblich dicht bebauten trojanischen Unterstadt schon wieder revidiert. Die Einwohnerzahl, die er zuletzt auf fünf- bis zehntausend geschätzt hatte, ist für ihn jetzt wieder „Verhandlungsmasse“. Zu einer Einigung kam es dennoch nicht. „Ich glaube, wir leben in zwei Welten“, sagte Korfmann am Schluss.



Die Kontrahenten: Der Althistoriker Frank Kolb (links) und der Archäologe Manfred Korfmann (rechts) FOTOS: PRIVAT

forscher Joachim Latacz gestützt wird. Andere Altphilologen halten aber daran fest, dass es sich bei der „Ilias“ um ein rein fiktives Werk handelt.

3. Die Hethiter. Korfmann glaubt, dass das Troja der Bronzezeit enge Beziehungen zum hethitischen Großreich im Innern Anatoliens unterhielt. Als Beleg dient ihm ein Vertrag, den die Hethiter mit einer Stadt namens „Wilusa“ abschlossen. Für Korfmann und die meisten Hethitologen ist sicher, dass es sich dabei um „Wilion“, also Troja handelt. Kolb bestreitet das.

4. Die Ausgrabung. Die Ausgräber um Korfmann wollen unterhalb der Burg von Troja eine große, dicht besiedelte Unterstadt nachgewiesen haben, die mit Graben und Mauer umgeben war. Kolb glaubt dagegen, es könne sich allenfalls um eine locker bebaute Siedlung unterhalb der Burg handeln, die mit weniger als tausend Einwohnern eher dörflichen Charakter hatte.

Joachim Latacz: „Troja und Homer“. Köhler & Amelang, München 2001, 378 Seiten, 25 €
Dieter Hertel: „Troja, Archäologie – Geschichte – Mythos“. C. H. Beck, München 2001, 128 Seiten, 7,50 €

chronologie der ereignisse Von Homer bis Korfmann

2600–2400 v. Chr. Burg von Troja II. Aus dieser Phase stammt der Goldschatz, den Schliemann fälschlicherweise dem Herrscher Priamos aus Homers „Ilias“ zuordnete.
ca. 1200 v. Chr. Zerstörung des bronzezeitlichen Troja VIIa, möglicherweise durch einen Krieg. Hierbei könnte es sich um den „Trojanischen Krieg“ Homers handeln.

8. Jh. v. Chr. Der Dichter Homer schreibt das Epos vom Trojanischen Krieg („Ilias“).

ab 300 v. Chr. In hellenistischer Zeit wird der Ort, den die Griechen mit dem Troja Homers identifizieren, wieder zur Stadt ausgebaut (Troja IX).

20 v. Chr. Der römische Kaiser Augustus besucht Troja und veranlasst den Wiederaufbau.

6. Jh. n. Chr. Ein Erdbeben macht große Teile Trojas zur Ruine. Die Stadt ist aber noch bis ins 13. Jahrhundert bewohnt.

1870–1890 Der deutsche Kaufmann Heinrich Schliemann gräbt auf dem Burgberg und meint, das Troja Homers entdeckt zu haben. Die Grabungen werden von dem Archäologen Wilhelm Dörpfeld fortgesetzt.

1932–38 Der Amerikaner C. W. Blegen gräbt in Troja. Danach wird es ruhig um die Ausgrabungsstätte. Die Mehrzahl der Gelehrten betrachtet Homers „Ilias“ nun als reine Fiktion.

1988 Der Tübinger Archäologe Manfred Korfmann entdeckt bei Grabungen eine große bronzezeitliche Unterstadt. Es könnte sich um das Troja Homers handeln.



Mythos: Die Zerstörung Trojas FOTO: KATALOG